Magazin für ev.-luth. Homiletik.

20. Jahrgang. November 1896. No. 11.

Missionsfestpredigt über Gal. 6, 7—10.

Eine Ermahnung, welcher wir in der heiligen Schrift öfter begegnen, ist die, daß die Christen nicht müde werden sollen. Da nun Gott nie etwas Unnöthiges thut, so werden zweifelsohne die Christen gerade diese Ermahnung nöthig haben. So ist es. Denn nichts ist gewöhnlicher, als daß die Christen müde werden, erschlaffen und nachlassen in ihrem Eifer für die Sachen des Reiches Gottes. Wie schön ist oft der Anfang einer Gemeinde, einer Synode! Da zeitigt der erste Eifer die herrlichsten Früchte. Was ist nicht schon oft zuwege gebracht worden durch die Gaben frommer Christenkinder, durch die Scherflein, welche die gottesfürchtige Armuth im Drang der ersten Liebe in den Gotteskasten gelegt hat!

Aber das wird mit der Zeit anders. In dem Maße, als die Sachen des Reiches Gottes den Reiz der Neuheit verlieren, läßt bei vielen der Eifer nach. Anstatt daß die Gaben reichlicher werden, weil auch der Wohlstand sich mehrt, werden sie vielfach geringer, kärglicher. Man gibt nicht mehr so viel als möglich, sondern so wenig als möglich. Nicht mehr so viel als man kann, sondern so wenig als man kann, ohne bei den Mitchristen in übles Gerede zu kommen.

Die Ursache hievon ist bekannt. Sie liegt in uns selbst, in unserm sündlichen Fleisch. Dieses hat von Haus aus keine Lust und Liebe zu göttlichen Dingen, kein Herz für das Reich Gottes. Durch die Wiedergeburt wird das Fleisch wohl von seinem Herrscherthron herabgestürzt, erfährt es eine entscheidende Niederlage. Aber es ist nicht vernichtet; es ist nicht todt, sondern es lebt und sucht fortwährend wieder auf den verlornen Thron zu gelangen. Daher kommt das Müdewerden in Sachen des Reiches Gottes.

Und was ist die Folge von diesem Müdewerden?

O, das ist ein böses, böses Ding! Denn müde werden in Sachen des Reiches Gottes heißt nichts anderes als dem Teufel das Feld räumen. Wer hier müde wird und die Hände in den Schooß legt, der hört auf, Gottes Reich zu bauen und auszubreiten; der läßt das Reich des Teufels ruhig gewähren. Ein solcher läßt den Teufel die armen Menschen nach Leib und

Seele verderben und hinführen an den Abgrund der ewigen Verdammniß, in welche sie dann durch den zeitlichen Tod haufenweise, rettungslos und auf ewig hinabsinken.

Was ich aber hier im Allgemeinen vom Reich Gottes gesagt habe, das gilt ganz insonderheit von einem wichtigen Stück des Reiches Gottes, von der heiligen Sache der Mission. Die Mission ist ja die erste, bahnbrechende Arbeit im Reich Gottes, der erste Angriff in jenem geistlichen Eroberungskrieg, durch welchen dem Reich des Teufels Gebiete abgenommen und dem Reich unsers himmlischen Königs einverleibt werden sollen. Kein Wunder, daß uns der böse Feind mit Hülfe unsers Fleisches gerade in dieser wichtigen Arbeit müde und verdrossen, verzagt und abtrünnig zu machen sucht. Damit sucht er das Werk Gottes zur Rettung der Menschen von vorneherein zu vereiteln und jede Regung von Leben im Keime zu ersticken.

Da wir nun heute hier versammelt sind, ein Missionsfest zu feiern, das heißt, ein Fest, bei welchem wir uns gegenseitig ermuntern und ermahnen wollen zur eifrigen Betreibung jenes hochwichtigen Werkes, so rufe ich euch jetzt auf Grund unsers Textes im Namen Gottes zu:

Werdet nicht müde im Werk der Mission!

1.

Wie fast alle Gemeinden unserer theuren Synode, so hat auch die Gemeinde, deren Glieder ihr seid, vor bald fünfzig Jahren klein und unscheinbar begonnen. Aber sie hat trotz ihrer kleinen Kraft von Anfang an treulich in ihrer Umgebung missionirt. Durch diese ihre treue, anhaltende Arbeit hat sie es dahin gebracht, daß sie nach und nach eine kinderreiche geistliche Mutter geworden ist, die heute mit berechtigter Mutterfreude auf einen ganzen Kreis blühender Tochtergemeinden blicken kann. Aus den wenigen ersten Gliedern sind viele Tausende geworden, und jener Segen, der einst der zweiten Stammmutter des auserwählten Volkes zugerufen wurde, ist auch bei ihr herrlich in Erfüllung gegangen: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausendmal tausend, und dein Same besitze die Thore seiner Feinde.“ Daneben hat diese Gemeinde auch alle andere so weitverzweigte Missionsarbeit unserer Synode treulich unterstützt und gefördert. Dadurch sind seither nicht geringe Anforderungen an ihre Opferwilligkeit gestellt worden. Und sie hat diese Opfer auch willig auf Gottes Altar niedergelegt. Zu Gottes Ehre, der allein es ist, welcher in den Christen alles Gute wirkt und schafft, sei dies hier gesagt.

Allein, es lauert, wie wir bereits gehört haben, auf diejenigen, welche einen schönen Anfang in Werken der Liebe gemacht haben, stets eine große Gefahr, das ist die Gefahr des Müdewerdens. Von dieser Regel werdet wohl auch ihr keine Ausnahme machen. Denkt nur daran, wie es ist, wenn besondere Anforderungen an eure Opferwilligkeit gestellt werden; wenn die

Bittgesuche um Hülfe in kurzer Zeit auf einander folgen und sich häufen. Da heißt es nicht selten: „Des Bettelns wird doch gar kein Ende. Ich meine, ich habe genug gegeben. Ich habe auch für mich selbst zu sorgen. Andere sorgen nicht für mich.“ So heißt es da drinnen im Herzen. Und sobald die Welt das merkt, kommt sie gelaufen und schürt dieses Feuer der Unzufriedenheit und macht das ohnedem schon verdrossene Fleisch noch widerspenstiger. „Narr, der du bist“, sagt sie, „gibst all dein Geld dahin für nichts. Sei doch gescheit und mache es wie wir. Wir behalten unser Geld für uns selbst und verschaffen uns damit einen Genuß. Da haben wir doch etwas von unserer sauren Arbeit.“ So die Welt. Und der Teufel ist in solchen Stunden auch nicht müßig. Er schmiedet sein Eisen, so lange es heiß ist, und sagt sein kräftiges Ja und Amen zu solchen klugen Sprüchen seiner getreuen Unterthanen. Und was ist die Folge von alle dem? Du wirst des Gebens müde. Du wirst verdrossen zum Werk der Mission. Ist es nicht so?

Aber solchen Gedanken soll und darf ein Christ beileibe nicht Raum geben. Sie stammen direct vom Teufel und bedeuten nichts Geringeres als den Untergang des Reiches Gottes. Und mein erster und Hauptgrund, warum wir Christen solchen Gedanken nicht Raum geben dürfen, ist dieser: Sie sind entgegen dem klar und deutlich ausgesprochenen Willen Gottes. Gott selbst warnt uns ausdrücklich gerade vor dieser Gefahr, vor dem Müdewerden. Denn so lesen wir in unserm Texte: „Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden.“

Aber hier in diesem Texte steht doch kein Wort da von Mission? Wie sollen wir denn darin eine Warnung erkennen gegen das Müdewerden im Werk der Mission? Wir wollen sehen.

Vor unserm Texte hat der Apostel die Zuhörer ermahnt, daß sie ihren Predigern allerlei Gutes mittheilen sollen; daß sie also sorgen sollen für deren leiblichen Unterhalt. Mit dieser Ermahnung ist es aber dem Apostel voller Ernst. Er führt nämlich dem, der diese Ermahnung nicht beachtet, zu Gemüthe, daß er sich einer Mißachtung eines göttlichen Gebotes schuldig mache. Er hält dem, der etwa über solche Ermahnung spöttelnd die Nase rümpft, mit großem Ernste vor, daß er es mit Gott selbst zu thun habe. Er belehrt ihn, daß er mit seinem Ungehorsam sich einer Sünde schuldig mache, deren Folgen nach dem Gesetz der göttlichen Vergeltung ebenso gewiß eintreten werden, wie die Ernte auf die Aussaat folgt. Er schreibt: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Das jetzige Verhalten der Zuhörer ihrem Prediger gegenüber ist also eine Aussaat und hat eine Ernte zur Folge. Und diese Ernte richtet sich nach der Aussaat im Geistlichen ebensowohl wie im Leiblichen. Diejenigen also, welche ihre Prediger darben lassen und alles für sich behalten, weil sie denken oder vorgeben, daß sie sonst selbst darben müßten, und die darin nichts Unrechtes erblicken, die irren sich sehr. Denn Gott

urtheilt anders. Er rechnet ein solches Verhalten für ein Verspotten seiner selbst, der ihnen die Prediger gegeben hat zu ihrem Heil. Ihr Verhalten ist ein Säen auf das Fleisch, und vom Fleisch werden sie das Verderben ernten.

Diejenigen dagegen, welche ihren Predigern allerlei Gutes darreichen, die säen auf den Geist, auf den Heiligen Geist. Sie tragen dazu bei, daß der Heilige Geist durch das von ihm gestiftete Predigtamt in ihnen selbst und in andern wirksam ist, und Frucht schafft zum ewigen Leben. Sie säen auf einen lebendigen, fruchtbaren Muttergrund. Und von einer solchen Aussaat werden sie das ewige Leben ernten.

Die Erhaltung des Predigtamts in einer bereits bestehenden Gemeinde ist also etwas Gutes, etwas Löbliches in Gottes Augen. Es ist aber nicht das einzig Gute, was für Gottes Reich gethan werden kann. Es gibt noch mehr zu thun. Darum geht der Apostel jetzt vom Besonderen über zum Allgemeinen und ermahnt seine Christen zum Gutesthun in jeder andern möglichen Weise. V. 9. 10. „An jedermann." Nach dem Zusammenhang ist der Gegensatz, den der Apostel bei diesem Worte im Auge hat, dieser: Nicht bloß den Prediger innerhalb der Gemeinde soll der Zuhörer „theilhaben lassen an allem Guten", sondern jedermann auch außerhalb derselben. Er will also sagen: Ihr Christen sollt nicht bloß das Predigtamt in eurer Mitte erhalten helfen, sondern eure erbarmende Liebe soll noch weiter gehen. Sie soll sich jedermann zuwenden, der ihrer bedarf. Jedem sollt ihr „Gutes" thun. Gutes? Was ist damit gemeint? Irdische Güter? Geld und Gut? Ja, nach V. 6. ist das sicherlich auch gemeint. Aber doch nur als Mittel zum Zweck. Insoferne Geld und Gut dazu dienen, daß das Predigtamt unter den Menschen erhalten wird, wird es hier etwas Gutes genannt. Aber eben nur insoferne. Für sich selbst, ohne einen solchen guten Zweck, sind „dieses Lebens Güter eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüther". „Das ewig wahre Gut" sind sie nicht. Dieses gibt allein das Evangelium, die Predigt von Christo. Wer diese fördert, der thut daher wahrhaft Gutes, der ist der eigentliche, rechte und beste Wohlthäter seiner Mitmenschen; denn er rettet sie vom ewigen Tod, er verhilft ihnen zu ewiger Glückseligkeit. Da nun aber gerade dies der erste, rechte und eigentliche Zweck der Mission ist, so ist sie vor allem gemeint, wenn es hier heißt, lasset uns Gutes thun. Die Mission ist ein Rettungswerk im höchsten und edelsten Sinne des Worts. Sie thut der armen Menschheit tausendmal mehr Gutes als alle Werke der sogenannten Humanität zusammengenommen. Sie macht die friedlosen Menschen wahrhaft glücklich, hilft ihnen heraus aus allem Jammer, darin sie liegen, und bringt ihnen thatsächlich das ewig wahre Gut; daher auch der königliche Jesaia in seiner hehren Sprache das Missioniren nicht besser zu geben weiß als durch den Ausdruck: „Gutes predigen." Jes. 52, 7.

Weil denn Missioniren nichts Anderes ist als Gutes predigen, so enthält unser Text eine directe Aufforderung zur Arbeit im Werk der Mission,

und zwar dahin gehend, daß die Christen in dieser Arbeit nicht müde werden sollen. „Werdet nicht müde im Werk der Mission", das ist also wirklich Gottes Zuruf an die Christen aus unserm Texte. Und aus dem engen Zusammenhange ergibt sich auch, daß alles, was der Apostel vorher gesagt hat in Bezug auf das geordnete Predigtamt in der Gemeinde: von der Aussaat und von der Ernte, und daß Gott sich nicht spotten lasse, gleicherweise gilt von der Betheiligung der Christen am Werk der Mission. Auch hier heißt es: wie die Saat, so die Ernte. Auch hier gilt: Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten.

So ist also keine Frage, wenn der Apostel schreibt: Laßt uns Gutes thun, und nicht müde werden, so gilt das ganz vornehmlich von dem Werk der Mission, und unser Text ist somit ein rechter, eigentlicher Missionstext. Durch ihn ruft Gott uns dringend zu: Werdet nicht müde im Werk der Mission.

Wohlan denn, theure Festgenossen, erkennet, daß es Gottes Wille ist, daß ihr nicht müde werdet im Werk der Mission. Laßt uns daher mit unermüdlichem, immer neuem Eifer Hand anlegen, daß dieses selige Rettungswerk nicht zum Stillstand komme oder rückwärts gehe. Vorwärts, vorwärts, ohne Ermüden, das sei unsere Loosung; vorwärts auch auf mühevollen Wegen, vorwärts, bis die letzte Strecke Weges zurückgelegt, vorwärts, bis das letzte Hinderniß überwunden, der letzte Feind bezwungen ist. Hört nicht auf die Stimme eures Fleisches, welches sagt: Man kann nicht immer geben, sondern antwortet ihm: O ja, für die Mission kann man immer geben, kann man jedes Opfer bringen, denn Gott will es. Hört nicht auf das Geschrei der Welt, welche euch Narren schilt ob eures Eifers im Werk der Mission. Sagt ihr dagegen: Spare deine Mühe, Welt, wir hören nicht auf dich.. Du vergehst mit deiner Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Nun wissen wir aber, es ist auch das Gottes Wille, daß wir nicht müde werden in diesem Werk. Und wenn endlich der Teufel euch diese Missionsarbeit als eine vergebliche und unnütze einreden will, so sagt ihm ins Gesicht: Teufel, du lügst! Diese Arbeit ist nicht unnütz, zwecklos und vergeblich, sondern sie ist eine von Gott befohlene und darum eine gute, nützliche und selige Arbeit.

2.

Es ist also Gottes Wille, daß wir nicht müde werden in dem Werk der Mission. Aber warum das? Warum ist dies Gottes Wille? Was veranlaßt ihn zu dem mahnenden Zuruf: Werdet nicht müde? Ach, meine theuren Brüder und Schwestern, hört es und staunt über die Größe der göttlichen Liebe, die sich auch hierin offenbart! Allein um unsertwillen thut er das, um der Menschen willen. Die Noth, das Elend der Menschen, das herzliche Mitleid mit ihnen, das ist der Beweggrund für ihn. Denn diese Noth ist sehr groß. Wir lesen in unserm Texte: „Lasset uns

Gutes thun an jedermann." Dies deutet darauf hin, daß die Noth eine allgemeine ist. Denn soll man „jedermann" Gutes thun, helfen, so muß jedermann der Hülfe bedürftig, also in Noth sein. Und welches ist die Noth, in welcher jedermann steckt? Es ist die Sündennoth. Dieses Wort ist ja freilich schnell und leicht auszusprechen. Aber keine menschliche Zunge kann aussagen, welch namenloses Elend darin begriffen ist, welche Macht des Verderbens damit ausgesagt ist. Das geht ja schon daraus hervor, daß aus der Sündennoth niemand helfen konnte als Gott selbst. Keine Creatur war dazu im Stande. Der unendliche, ewige, allmächtige Gott allein konnte helfen, und kein anderer. Und er hat geholfen. Wir bekennen in unserm Glauben, daß JEsus Christus, unser HErr, uns „erlöst habe, erworben und gewonnen . . . Leiden und Sterben". Und weiter bekennen wir, daß Gott das Amt des Wortes und den Gebrauch der heiligen Sacramente eingesetzt und verordnet hat, um dadurch die verlorne Welt seiner Erlösung theilhaftig zu machen. Und das geht seit bald neunzehnhundert Jahren im Schwange. Zuerst durch die Apostel und dann durch alle die, welche an ihre Stelle getreten sind, läßt Gott der Welt eine Errettung aus der schrecklichen Sündennoth anbieten. Mit welchem Erfolg? Nun, viele, viele haben die Gnadenpredigt der Boten Gottes angenommen. Viele, viele haben durch den Glauben an das Evangelium Vergebung der Sünden erlangt. Im Laufe der Jahrhunderte haben ungezählte Schaaren in allen Welttheilen den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, JEsum Christum, im Glauben als ihren Heiland angenommen und sind hinzugethan worden zu der Zahl der Auserwählten. Das ist wahr. Aber wahr ist auch das, daß noch immer der weitaus größte Theil der Menschen an der geschehenen Erlösung keinen Antheil hat.

Die Bevölkerung der Erde beträgt gegenwärtig zwischen vierzehn- und fünfzehnhundert Millionen Menschen. Davon bekennen sich nur etwa vierhundert Millionen zum Christenthum. Die andern zehnhundert Millionen leben noch vollständig in geistlicher Finsterniß dahin; sind, wie die Schrift sagt, ohne Christum, fremde und außerhalb der Bürgerschaft Israel und ferne von den Testamenten der Verheißung, leben und sterben also ohne Gott und ohne Hoffnung dahin. Aber auch von den vierhundert Millionen Namenchristen befinden sich bei weitem nicht alle auf dem rechten Weg. Sieht man genauer zu, so laufen auch von ihnen die allermeisten der ewigen Verdammniß entgegen. Ein großer Theil getaufter Christen ist in heidnischen Unglauben zurückgesunken. Ein anderer großer Theil wird unter dem Bann des Antichristen festgehalten. Andere große Massen werden mit den Vernunftlehren der Schwärmer und Secten abgespeist. Man kann daher wohl sagen: Von jenen vierhundert Millionen Namenchristen werden noch keine hundert Millionen wirklich auf dem Weg zum Himmel, zur ewigen Seligkeit sein. Ist das aber nicht schrecklich? Denn das heißt doch nichts anderes als: von je vierzehn Menschen, die auf Erden leben, sind jedesmal

zum wenigsten dreizehn auf dem Weg zur Hölle, während höchstens nur je einer auf dem Weg zum Himmel ist.

Nehmt als Beispiel eure eigene Stadt. Hier leben jetzt weit über 250,000 Menschen. Wie viele von diesen halten sich ernstlich zu Gottes Wort und den heiligen Sacramenten und werden dadurch im wahren Glauben zum ewigen Leben erbaut? Wohl kaum der zehnte Theil. Die andern alle gehen entweder im Unglauben oder in falschem Glauben dahin. Dieselben Verhältnisse finden überall statt in der ganzen Welt. Ueberall sind es nur wenige, welche den schmalen Weg zum ewigen Leben gehen. Der breite Strom der großen Massen geht den Weg des Verderbens. Ohne es zu wissen und zu ahnen, befinden sich daher die meisten Menschen in der denkbar größten Noth. Viel hundert Millionen Menschen, die jetzt leben, gehen ewig verloren, wenn ihnen nicht Hülfe wird vor ihrem Ende. So steht die Sache.

Merkt ihr jetzt, wie groß die Noth noch immer ist, und seht ihr, wie viel Ursache vorhanden ist, daß wir einander zurufen: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden? Und erkennt ihr auch, wie unrecht, wie herzlos und sündlich es wäre, wenn wir angesichts einer so großen Noth müde werden und die Hände ruhig in den Schooß legen wollten?

Denkt euch einmal, da draußen auf eurem großen Strom ist ein mit Menschen angefülltes Schiff im Sturm schadhaft geworden und kann nicht mehr weiter. Es ist in der Mitte des Stroms und wird bald versinken. Vom Lande aus sieht man die Noth des Schiffs und bringt Hülfe. Mit vieler Mühe hat die Rettungsmannschaft hundert Personen gerettet. Aber es sind noch dreizehnhundert Personen auf dem sinkenden Schiff. Was würdet ihr wohl sagen, wenn die Rettungsmannschaft erklärte: Jetzt hören wir auf, denn wir sind müde? Da würdet ihr alle ihnen zurufen: „Rettet um Gottes willen diese armen Menschen. Seht ihr nicht die gräßliche Noth dieser Leute? Hört ihr nicht ihr Jammergeschrei? Ach, werdet doch jetzt nicht müde; fahret fort in der Arbeit, bis alle gerettet sind. Dann könnt ihr ausruhen!" So würde ein jeder sagen, der noch ein fühlendes Herz im Leibe hat.

Aber seht, alle Menschen, welche noch nicht, oder nicht mehr im wahren Glauben an ihren Heiland stehen, sind arme Schiffbrüchige. Wie jene Leute müssen sie versinken und untergehen, wenn ihnen nicht Rettung kommt. Sie sinken aber nicht bloß auf den Grund des Flusses, sondern sie sinken hinab in die bodenlose Tiefe des ewigen Verderbens, wenn sie nicht vor ihrem Tode in das Rettungsboot der christlichen Kirche aufgenommen werden. Wir, die wir glauben und getauft sind, befinden uns in dem unzerstörbaren Rettungsboot der Kirche; von ihm aus können wir andern helfen.

Darum auf, ihr theuren Glieder dieser Gemeinden, die schon so manchen Rettungsdienst gethan haben, hört nicht auf in eurer Arbeit, werdet nicht müde im Werk der Mission, denn die Noth ist so groß.

3.

Nun ja, die Noth ist groß. Das ist wahr. Wenn noch nicht der vierzehnte Theil der ganzen Menschheit auf dem rechten Wege ist, so ist das ja freilich ganz erschrecklich, ja haarsträubend. Das ist nicht zu leugnen. Aber gut Ding will Weile haben. Nachdem das Evangelium neunzehnhundert Jahre lang gepredigt worden ist, bekennen sich jetzt vierhundert Millionen Menschen zum Christenthum. Man warte nochmal neunzehnhundert Jahre, dann wird das Evangelium auch zu den übrigen Menschen gekommen sein. — So möchte vielleicht einer reden. Aber eine solche Rede wäre sehr verkehrt.

Denn, was zunächst den Einzelnen betrifft, so wirst du doch nicht sagen wollen, daß du neunzehnhundert Jahre Zeit hast zum Missioniren. Wenigstens kannst du nicht leugnen, daß du einer von denen bist, von welchen Moses sagt: Unser Leben währet siebenzig Jahr und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahr. Aber ob du auch nur so alt wirst, kannst du nicht wissen. Vielleicht hast du schon manchmal das Lied mit singen helfen: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, hin geht die Zeit, her kommt der Tod." „Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war." Wie bald ist's oft um einen Menschen geschehen! Und nun siehe, wenn es mit dir anders wird, wenn der Tod deinem Lebenslauf ein Ende setzt, dann hört für dich die Gelegenheit zum Missioniren auf; dann heißt's auch von dir: Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Wie, wenn es dir dann ginge, wie jenem Christen in seiner Todesnoth? Derselbe war sonst ein frommer Christ gewesen und hatte sein Haus bestellt. Aber eins drückte ihn und fiel ihm schwer auf seine Seele, und das war die unabgetragene Missionsschuld. Bilde sich doch niemand ein, daß er noch so sehr viel Zeit habe zum Missioniren. Unsere Zeit ist kurz. Unser Leben eilt schnell dahin, der Ewigkeit entgegen. Vielleicht ist einer oder der andere hier, der heute zum letzten Mal Gelegenheit hat, etwas für die Mission zu thun. Ja, die Zeit ist kurz, das ist ein weiterer Grund, der die Ermahnung verstärkt: Werdet nicht müde im Werk der Mission.

Man erzählt von dem alten Kaiser Wilhelm I., daß seine Tochter, die Großherzogin von Baden, während seiner letzten Krankheit ihm zugeredet habe, er solle sich doch schonen, er sei ja müde; da habe der alte Kaiser zur Antwort gegeben: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein." — Ich habe keine Zeit, müde zu sein, das gilt in noch viel höherem Grade von uns Christen in Bezug auf das Werk der Mission. Die Noth ist so groß. So viel ist zu thun und „kurz, kurz ist unser Lebenslauf".

Sodann, auch abgesehen von der kurzen Dauer des menschlichen Lebens, so ist es gar nicht wahr, daß man zur Bekehrung der Welt noch neunzehnhundert Jahre Zeit hat. Das hat Gott nirgends gesagt. „Kindlein, es ist die letzte Stunde. Es ist nahe kommen das Ende aller Dinge." So ließ er uns schon vor neunzehnhundert Jahren verkündigen. Nachdem nun seitdem fast alle Zeichen erfüllt sind, die das Ende der Welt ankündigen sollen,

so dürfen wir uns jetzt auf keine lange Dauer der gegenwärtigen Welt mehr gefaßt machen. Der Richter der Welt ist offenbar im Anzug. Bald wird er kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten. Halten wir das im Auge und bedenken wir, was wir von der großen Noth gesagt haben, so kann uns keine Müdigkeit ankommen; vielmehr wird es wie mit Donnerstimme in unserm Innern wiederhallen: Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden.

Diesen Grund führt auch unser Text ins Feld, wenn es heißt: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun." Hier findet sich das Wort „nun". Und das ist ein bedeutsames Wort. Wir begegnen ihm oft in der Bibel. „Ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn." „Nun wir denn sind gerecht geworden, haben wir Frieden mit Gott." „Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister." Dieses „nun" erscheint wieder und intonirt, sozusagen, in unsern Kirchenliedern. „Nun freut euch, lieben Christen g'mein." „Nun lob, mein Seel, den HErren." „Nun ist groß Fried ohn Unterlaß" ꝛc. Was bedeutet dieses Wort? Zweierlei. Einen entscheidenden, großen Wendepunkt, von dem die ganze Gestaltung der Zukunft abhängt; und, einen kurzen Zeitraum, der schnell zu Ende geht.

Der Apostel sagt also mit den Worten: „Als wir denn nun Zeit haben" dies: Seht, ihr lieben Christen, jetzt ist der große Wendepunkt, der entscheidende Moment, da ihr missioniren, Gutes thun könnt für eine Ewigkeit. Aber eben nur jetzt, nur kurze Zeit; nun, nun habt ihr Zeit zum Gutesthun, dieser Moment wird aber bald vorüber sein, und dann ist auch die Zeit zum Gutesthun vorbei.

Erinnern wir uns an das Gleichniß unsers Textes von der Aussaat und von der Ernte. Alles hat seine Zeit, das Säen und das Ernten, und der Landmann, welcher es unterläßt, zur Saatzeit zu säen und zur Erntezeit zu ernten, wird bald ausgewirthschaftet haben. Wenn dann des Winters der Mangel wie ein gewappneter Mann in sein Haus einbricht, wird er vergeblich suchen, das Versäumte nachzuholen. Er hat sein „nun" verscherzt.

Darum hört, theure Brüder und Schwestern! jetzt ist die Zeit zum Gutesthun, zum Missioniren, nun haben wir noch Zeit. Jetzt ist für euch der große Wendepunkt, der entscheidende Moment, wo ihr eine Aussaat für die Ewigkeit thun könnt. Aber diese Zeit geht bald zu Ende. Es ist nur ein Augenblick, ein kurzer Moment, ein Nu, und wenn dieses „Nun" einmal vorüber ist, kehrt es in alle Ewigkeit nicht wieder. Ja, ihr Christen, die Zeit ist kurz, darum lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden!

4.

„Zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören." Diese Worte stellen denen, welche treulich missioniren, eine herrliche Freudenernte in gewisse Aussicht, und das ist ein vierter Grund, der die Ermahnung verstärkt: Werdet nicht müde im Werk der Mission!

„Wir werden auch ernten", schreibt der Apostel, und damit begegnet er jener Rede der Müden, Verdrossenen, welche sagen: man soll immer nur geben und für andere sich mühen und plagen, ohne die Frucht seiner Arbeit selbst zu genießen. Darauf antwortet der Apostel: Die so reden, irren sich sehr. Wir sollen nicht bloß säen, sondern wir werden auch ernten, und zwar soll dies Ernten geschehen „ohne Aufhören",*) während das Säen nur ein „Nun", einen kurzen Augenblick gedauert hat. Und diese ewige Ernte soll anfangen zu seiner Zeit, zu der von Gott bestimmten, von ihm gesetzten Zeit. Nicht an uns ist es, diese Zeit zu bestimmen und nach unserer Willkür der Aussaat ein Ziel zu setzen. Wir sollen wirken, so lange es Tag ist, so lange Gott die Sonne dieses Tages der Aussaat scheinen läßt. Und dann wird Gott uns zu rechter, zu seiner Zeit den Tag der Ernte schon anbrechen lassen, und dann werden wir ernten.

Wir werden ernten. Die Zeit der leiblichen, irdischen Ernte ist für den Landmann eine unruhvolle, arbeitsreiche Zeit, die mühevollste im ganzen Jahr. In diesem Sinn ist es aber von dem Apostel nicht gemeint. Die ewige Freudenernte besteht ja nach Ps. 16, 11. Offenb. 14, 13. und Röm. 8, 18. in Freude, Ruhe und Herrlichkeit. „Ewiges Leben" nennt unser Text diese Ernte. Es wird also im Unterschied von der irdischen eine vollkommen müheloſe Ernte sein, ohne Arbeit, Mühe und ermüdende Anstrengung, eine endlose Zeit der Erquickung; kurz, eine Ernte mit „lauter Freud und Lachen".

Denkt nur an Leute, welche in Folge von Landplagen viele Jahre hindurch keine Ernte gehabt haben und nun auf einmal wieder unverhofft eine reichliche, fröhliche Ernte einheimsen dürfen. Schau solchen Leuten bei dem Einfahren der schweren Garben ins Gesicht und du weißt, was für eine Ernte der Apostel meint.

Eine Freudenernte ist's, ewiges Leben werden wir ernten nach angestrengter, treuer Missionsarbeit.

Das ist natürlich nicht werk- und selbstgerecht so zu verstehen, als ob wir durch Missionsarbeit ewiges Leben verdienen und als gerechten Lohn von Gott verlangen könnten. Kein eigenes Werk, keine eigene Arbeit bringt das zuwege. „Des HErren JEsu Werk allein, das macht, daß ich kann selig sein." Alle Arbeit im Reich Gottes, auch Missionsarbeit, bahnt uns nicht den Weg zum Himmel, sondern „folgt uns nach", nachdem wir durch Christum in den Himmel gekommen sind.

Aber nun im ewigen Leben soll der treue Arbeiter reichen Gnadenlohn vom HErrn empfangen, nun sollen „die Gerechten die Frucht ihrer Werke essen". Jes. 3, 10.

*) Wir wissen wohl, daß man die Worte „ohne Aufhören" auch so übersetzen kann: „so wir nicht nachlassen". Der Sinn ist dann der: Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden; und wenn wir Gutes thun und darin nicht nachlassen, wenn wir fortfahren bis ans Ende, dann werden wir auch ernten.

Diejenigen, welche nicht müde geworden sind im Werk der Mission, haben ja auch dadurch ihren lebendigen, wahren Glauben bewiesen im Leben und haben durch solche Werke der Liebe ihren Beruf und Erwählung fest und immer fester gemacht und sind dann endlich durch ein seliges Stündlein eingegangen zu den Freuden des ewigen Lebens. Nun ernten sie das ewige Leben.

Aber der Apostel meint noch mehr. In der Missionsarbeit haben wir es nicht sowohl mit unserer eigenen als vielmehr mit der Seligkeit, mit der Rettung anderer zu thun. Durch die Mission helfen wir andern dazu, daß sie das ewige Leben ernten. Das ist das Säen auf den Geist. Diese unsere Werke sind nicht todte, sondern lebendige Werke, lebendige Samenkörner, die wir dem Heiligen Geiste anvertrauen. Diese Samenkörner keimen und gehen auf und wachsen und bringen Frucht, dreißig-, sechzig-, hundertfältig, und wir, die wir den Samen ausgestreut haben, wir bekommen unsern Antheil dieser Ernte. Das meint der Apostel, wenn er sagt, wir werden auch ernten.

Wie das aber zugeht, kannst du schon hier oft sehen in einem schwachen Vorspiel. Denk dir einen Menschen, der recht elend und unglücklich ist. Er sinkt immer tiefer und tiefer und geräth endlich nach Leib und Seele in einen solchen jammervollen Zustand, daß er an aller Hülfe verzweifelt. In dieser Lage findest du ihn und es gelingt dir, ihn zu retten. Durch treue, hingebende, liebevolle Arbeit holst du ihn heraus aus dem Abgrund des Verderbens, der Verzweiflung, flößest ihm wieder Muth und Vertrauen ein und wirst so das gesegnete Werkzeug, daß aus dem Unglücklichen der glücklichste Mensch wird. Nicht wahr, da empfindest auch du selbst ein seltenes Glück, eine unaussprechliche Freude? Sein Glück ist zugleich das deine. Seine Freude theilt sich dir mit. Auch du hast sozusagen deinen Antheil an seiner jetzigen Glückseligkeit. Du erfährst es, wie beseligend das Gefühl ist, der Retter einer Menschenseele zu sein. Das erfährst du schon hier in diesem Leben. Aber das wirst du noch ganz anders erfahren in jenem Leben. Hast du hier in diesem Leben treulich deine Missionsarbeit vollbracht, so wirst du dort nicht bloß eine einzige Freudengarbe einbringen, sondern du wirst dort eine ganze, reiche, fröhliche, dazu noch ewige Ernte halten. Du wirst mit Antheil haben an der Glückseligkeit aller derjenigen, welchen du in deiner Missionsarbeit Gutes gethan hast. Da werden sie kommen, die armen Schüler, die du unterstützt hast, die armen Glaubensgenossen, die Unglücklichen von den Straßen und Gassen, von den Hecken und Zäunen, sie alle werden kommen, und ihre Kinder und Kindeskinder mit ihnen, und sie werden deine Hand ergreifen und werden, indem himmlische Freude ihnen aus den Augen leuchtet, zu dir sagen: Habe Dank, du edler Wohlthäter, daß du uns zum Genuß eines solchen Glückes geholfen hast. Wir sind jetzt unaussprechlich glücklich, und das haben wir nächst Gott dir zu danken, der du dich unserer Noth erbarmt hast. Was denkst du, mein Bruder, Schwester,

wird das nicht ein herrlicher Lohn und reiche Vergeltung sein für alle deine Missionsarbeit? Welche Freudenernte auf die kurze Aussaat hier!

Aber es kommt noch besser. Nicht bloß von den Geretteten, auch aus der Hand des HErrn selbst, dem du in jenen Armen gedient hast, wirst du Lohn, Gnadenlohn empfangen für deine Treue. Er gibt dir selbst die Palmen in deine rechte Hand. Er wird jetzt zu dir sagen: Was du an diesen meinen Geringsten gethan hast, das hast du mir gethan. Und dann wird er vor seinem Vater und vor allen Auserwählten und vor dem ganzen Himmelsheer sich zu dir, als seinem treuen Diener, bekennen, und dann wird er anfangen, dir zu vergelten mit himmlischen Münzen, was du auf Erden für die Mission, für sein Reich ausgegeben, gethan, gearbeitet hast. Da wird sich finden, daß er nichts, gar nichts übersehen, vergessen hat, nicht das Scherflein der Wittwe, nicht den Trunk frischen Wassers. Da wird eine goldene Ernte sprossen aus der Thränensaat. Jetzt wird der HErr sein Wort erfüllen, das er geredet hat: „So wahr ich lebe, spricht der HErr, du sollst mit diesen allen, wie mit einem Schmuck, angethan werden, und wirst sie um dich legen, wie eine Braut." Jes. 49, 18. Was sagst du dazu, mein Lieber? Die Ungläubigen und Heuchler nannten vormals deine Missionsgaben weggeworfenes Geld, und hielten sich selbst für klug, daß sie alles für sich behielten. Aber wie ganz anders ist es gekommen! Während sie selbst nun nichts, gar nichts mehr von ihren Gütern haben und das Verderben ernten, hast du alles wieder, was du dem HErrn zum Opfer dargebracht hast, aber alles verwandelt in die herrlichsten Schmuckgegenstände, und diese werden jetzt dir, der Braut des himmlischen Königs, als Schmuck und Zier um- und angelegt. Nun glänzen deine Missionsgaben als goldene Armspangen an deinen eigenen Armen, als kostbare Halsketten an deinem Halse, ja als eine weithin leuchtende, diamantene Krone auf deinem Haupte, und zwar ohne Ende, ohne Aufhören.

Das ist's, was der Apostel meint, wenn er sagt: „Wir werden auch ernten." Ach, wer hier ermüden will, der schaue auf dies Ziel, da ist Freude.

So werdet denn nicht müde im Werk der Mission, geliebte Mitchristen, und seid stets dessen eingedenk, daß Gott selbst euch dazu ermahnt, daß die Noth groß, die Zeit so kurz und der ewige Gnadenlohn so gewiß, so groß und herrlich ist. Und wollt ihr schließlich noch wissen, woher euch Kraft kommt, daß ihr nicht müde werdet, so hört, was der königliche Prophet Jesaias schreibt: „Aber die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und **nicht müde werden.**" Jes. 43, 31.

J. F.

Rede zu einer Eckſteinlegung über Jeſ. 28, 16.

„Alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des HErrn JEſu!“ So ſchreibt der Apoſtel Paulus. Soll das ſchon der Fall ſein in den Dingen des täglichen Lebens, ſogar in Eſſen und Trinken, wie die Schrift ſagt, ſo müſſen gewißlich vor allem die Dinge im Namen JEſu gethan werden, die wir zur Förderung des Reiches Gottes unternehmen. Ein ſolches Werk zu verrichten, hat ſich heute dieſe Verſammlung hier zuſammengefunden. Es ſoll der Eckſtein zu einem Kirchlein gelegt werden, das den Bau des Reiches Gottes zum alleinigen Zweck hat. In demſelben ſoll Alt und Jung das lautere Wort Gottes lernen und dadurch zum ewigen Leben erbaut werden. Es ſoll dienen zur Ausbreitung des theuerwerthen Wortes, daß Chriſtus JEſus gekommen iſt in die Welt, die Sünder ſelig zu machen. Es ſoll darin verkündigt werden das Evangelium von Chriſto, welches iſt die Kraft Gottes, die da ſelig macht alle, die daran glauben. Dieſes Werk nennt die Schrift ſelbſt ein Bauen; und was dadurch aufgerichtet wird, nennt ſie Gottes Gebäude. St. Paulus ſchreibt daher an die Corinther: „Ihr ſeid Gottes Gebäude.“ Und St. Petrus ermahnt: „Erbauet euch zum geiſtlichen Hauſe!“

Wie aber ein Baumeiſter zum Bau allerlei Gerüſte aufſchlagen läßt, ſo ſind auch unſere Kirchengebäude äußerliche Gerüſte zum Bau des geiſtlichen Hauſes Gottes. Auch wir ſtehen im Bau eines Kirchleins, das den Dienſt eines ſolchen Gerüſtes zum Bau des wahren Hauſes Gottes, der heiligen chriſtlichen Kirche, thun ſoll. — Da wir nun heute den Eckſtein desſelben legen, ſo iſt es billig, daß wir dabei zu Herzen nehmen, was Gott in der Schrift vom Grund- und Eckſtein ſeines geiſtlichen Hauſes ſagt. Wir leſen Jeſ. 28, 16.: „Darum ſpricht der HErr HErr: Siehe, ich lege in Zion einen Grundſtein, einen bewährten Stein, einen köſtlichen Eckſtein, der wohl gegründet iſt. Wer glaubet, der fliehet nicht.“ Hier iſt gezeigt

Der köſtliche Eckſtein des Hauſes Gottes. Wir ſehen

1. wer ihn legt;
2. wie köſtlich er iſt.

1.

Wer den Grund- und Eckſtein des Hauſes Gottes legt, ſagt unſer Text in den Worten: „Darum ſpricht der HErr HErr: Siehe, Ich lege in Zion einen Grundſtein.“ Es iſt der Gott und HErr, der ſich im Wort der Schrift offenbart und mit ſeinem Volk redet: Gott Vater, Sohn und Heiliger Geiſt. Das bringt ſchon der Bau ſelbſt mit ſich. Da der Apoſtel Paulus auf die himmliſche Vollendung desſelben ſchaut, ſpricht er:

„Wir haben einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt, im Himmel.“ Gott richtet einen Tempel auf, da er mit ſeinen Auserwählten in ewiger, ſeliger Gemeinſchaft wohnt. Den Rathſchluß dazu hat Gott gefaßt von Ewigkeit und den eingebornen Sohn zum Grund desſelben beſtimmt; wie er uns denn erwählet hat durch denſelbigen, ehe der Welt Grund gelegt war. Darum ruft Chriſtus ſelbſt aus: „Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Und St. Paulus rühmt: „Gott hat ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für uns alle dahingegeben.“ — Gott der Sohn, unſer HErr JEſus Chriſtus, ſpricht ferner zu Petrus, der ſeinen auf Chriſtum, den Fels des Heils, gegründeten Glauben bekennt: „Auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine.“ — Da der Apoſtel Paulus die Erbauung der chriſtlichen Kirche den Epheſern beſchreibt und Chriſtum als den Eckſtein vorſtellt, da nennt er dieſen heiligen Tempel in dem HErrn eine Behauſung Gottes im Geiſt, weil in dieſem Leben der Heilige Geiſt der Baumeiſter iſt, der den Bau hinausführt und alſo auch den Grund legt. Der Eckſtein des Hauſes Gottes iſt alſo der Menſch gewordene Gottesſohn, unſer Heiland JEſus Chriſtus, von dem es heißt: „Es iſt in keinem andern Heil, iſt auch kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen wir ſollen ſelig werden.“

So hat der dreieinige Gott den Grund- und Eckſtein ſeiner heiligen chriſtlichen Kirche gelegt. Hat er aber auch den Grund der lutheriſchen Kirche gelegt? Hat das nicht Luther gethan? Ich antworte darauf: Hat Luther den Grund der lutheriſchen Kirche gelegt, ſo hat ſie aufgehört, eine chriſtliche zu ſein, denn: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt JEſus Chriſtus.“ — Hören wir aber, was Luther gethan hat und warum wir uns den Namen Lutheraner gefallen laſſen. Es war dahin gekommen, daß der wahre Grund der heiligen chriſtlichen Kirche mit ſchrecklichem Unrath verſchüttet war. Das Pabſtthum war aufgekommen, ein angeblicher Stellvertreter Chriſti und Nachfolger Petri gab ſich für den Grundfels der Kirche aus. Unter einem großen Haufen Schutt von Menſchenlehren und ſataniſcher Verführung war das Evangelium von Chriſto vergraben. Das helle Licht des Evangeliums, darin Chriſtus als das Licht der Welt leuchtet, war unter den Scheffel von allerlei Irrthum und falſcher Lehre geſtellt. Da erweckte Gott ſeinen Knecht Luther; der räumte den Schutt hinweg und lehrte die Chriſten, ihren Glauben allein auf Chriſtum und ſein Heil zu gründen. Er holte das helle lautere Licht des Evangeliums unter dem Scheffel hervor und ſtellte es auf den Leuchter, daß es wie die helle Mittagsſonne durch die Chriſtenheit leuchtete. — Das iſt es, was Dr. Luther gethan, oder vielmehr, was Gott durch ihn gethan hat. Darum heißt er der Reformator der Kirche.

Wenn man nun denjenigen, die die reine Lehre des Evangeliums bekennen und ſich auf den wieder freigemachten Grund der chriſtlichen Kirche gründen, den Namen *Lutheraner* beilegt, ſo brauchen ſie ſich wahrhaftig des lutheriſchen Namens nicht zu ſchämen, ſondern ſie können fröhlich rühmen: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.“ Sie ſtehen auf dem Grund der Apoſtel und Propheten, da JEſus Chriſtus der Eckſtein iſt. Und wenn das ganze Pabſtthum dagegen aufſteht und ſich des Glaubens der Väter rühmt, ſo kann ſie das nicht irre machen, denn ſie wiſſen: alles, was von dem Grund der Apoſtel und Propheten abweicht, das kommt von dem Vater der Lüge.

Wenn man nun uns hierzulande um der unveränderten Lutherlehre willen den Namen *Miſſourier* beilegt, ſo laſſen wir das auch geſchehen und laſſen uns darin nicht irre machen durch den eitlen Ruhm von dem angeblichen Glauben der Väter. Auf den Sandgrund menſchlicher Meinungen ſoll kein Stücklein unſers Glaubens gebaut ſein, ſondern wir wollen in allen Stücken auf *dem* Grunde ſtehen, davon Chriſtus ſagt Matth. 7, 24. f.: „Wer dieſe meine Rede höret und thut ſie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der ſein Haus auf einen Felſen bauete. Da nun ein Platzregen kam und weheten die Winde und ſtießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Fels gegründet.“ — So haben wir in Chriſto den rechten Grund- und Eckſtein des Hauſes Gottes.

2.

Laßt uns nun hören, *warum derſelbe ſo köſtlich iſt*. Warum in den prophetiſchen Worten unſers Textes der Grund- und Eckſtein ein *köſtlicher* genannt wird, werden wir erkennen, wenn wir erſtlich den hohen Werth bedenken, den er *in ſich ſelbſt* hat. Es iſt Gottes eingeborner Sohn, Gott von Gott und Licht vom Licht, der HErr der Herrlichkeit, der Glanz der Herrlichkeit des Vaters, das Ebenbild ſeines Weſens. Er iſt köſtlich und herrlich in ſeiner Gottheit und Menſchheit. Er iſt gekrönet mit Preis und Ehre. Gott hat ihn erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt; daß in dem Namen JEſu ſich beugen ſollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden ſind; und alle Zungen bekennen ſollen, daß JEſus Chriſtus der HErr ſei, zur Ehre Gottes des Vaters. Ja, der Vater ruft vom Himmel herab: „Dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Wir ſingen daher mit Dr. Luther: „Gott ſprach zu ſeinem lieben Sohn: Die Zeit iſt hie zu 'rbarmen. Fahr hin, *meins Herzens werthe Kron*, und ſei das Heil dem Armen“; und abermal: „Er ließ's *ſein Beſtes* koſten.“

An dieſer Koſtbarkeit und Herrlichkeit des Grundſteins hat aber auch der *Bau* Antheil, der auf dieſen Felſen gegründet und erbaut wird. Um dieſen herrlichen Bau der Kirche Gottes in der ſeligen himmliſchen Vollen-

dung recht köſtlich zu machen und vor Augen zu malen, bedient ſich der Heilige Geiſt in der Schrift nicht nur des Bildes eines prachtvollen Tempels, ſondern er malt ihn uns auch vor Augen als eine prächtige Stadt, die er das heilige Jeruſalem nennt, eine Stadt aus dem Himmel von Gott, die die Herrlichkeit Gottes hat und von ihrem Licht erleuchtet wird, deren Mauern und Gründe von Edelſteinen ſind, die Stadt von lauterem Golde und ihre Thore von Perlen, ihre Gaſſen lauter Gold als ein durchſcheinend Glas. Alle Pracht und Herrlichkeit der Welt iſt ja nur ein ſchwaches Bild der Herrlichkeit des göttlichen Baues, der auf den köſtlichen Eckſtein JEſum Chriſtum gebaut iſt.

In dieſem Leben ſtehen wir aber noch in der Zeit des Bauens, und auch da ſollen wir erfahren, wie köſtlich ſich dieſer Eckſtein erweiſt. Wir ſollen es aber erfahren durch den Glauben. Durch den Glauben werden wir auf dieſen Grund- und Eckſtein erbaut. Unſer Text redet davon in den Worten: „Wer glaubet, der fliehet nicht.“ Zur Belehrung darüber und zur Uebung des Glaubens verweiſt der Apoſtel Petrus die Chriſten auf die Worte unſers Textes und nennt Chriſtum den lebendigen Stein, weil es ſich um Erlangung des ewigen Lebens handelt, das allein in Chriſto zu finden iſt und durch ihn erlangt wird. Die auf Chriſtum im Glauben gebauten Chriſten nennt er dann ebenfalls lebendige Steine, deren Erbauung zum geiſtlichen Hauſe fortſchreiten ſoll bis zum Eingang in die himmliſche Herrlichkeit. Petrus ſelbſt iſt dafür ein lebendiges Beiſpiel. Er wurde von Chriſto Petrus, das iſt, ein Fels genannt, weil er ſich im Glauben auf Chriſtum, den Fels des Heils, gründete. Eben dieſer Petrus kennt keinen andern Grund- und Eckſtein als Chriſtum ſelbſt. Er lehrt uns, daß die Chriſten darum lebendige Steine ſind, weil ſie vom Leben Chriſti durchdrungen ſind. Wie einſt der Fels, an den Moſes mit ſeinem Stabe ſchlug, einen Waſſerſtrom von ſich gab, das ganze Volk Iſrael zu tränken, ſo fließt alles Leben, wie ein Waſſerſtrom, aus Chriſto, dem Felſen des Heils. Die gläubigen Herzen aber ſind die Gefäße, die das Waſſer des Lebens ſchöpfen und genießen. Darauf lehrt uns unſer Text achten mit den Worten: „Wer glaubet, der fliehet nicht.“ Der Gläubige hält ſich an dieſen Felſen. Er erlangt da den gewiſſen Troſt der Vergebung der Sünden. Er hat eine ſichere Zuflucht gefunden, die ihn von aller Furcht und Schrecken frei macht. Er hat ſein Glaubenshaus auf einen ſo felſenfeſten Grund gebaut, daß alle Stürme des böſen Feindes, alle Wetter des göttlichen Zornes und Fluches des Geſetzes, alle Waſſer der Trübſal ſeinen Glauben nicht wankend machen können; denn er hat Chriſtum und ſein Wort als ſeinen Glaubensgrund. In ſeinem Herzen erklingt es: „Der Grund, da ich mich gründe, iſt Chriſtus und ſein Blut; das machet, daß ich finde das ewge wahre Gut.“ Dieſer Grund verſagt in alle Ewigkeit nicht. — Helfe Gott, daß wir dieſes köſtlichen Eckſteines uns ſtets erfreuen und ſagen:

„Ich weiß, an wen ich gläube:
Mein JEsus ist des Glaubens Grund,
Bei dessen Wort ich bleibe,
Und das bekennet Herz und Mund.
Vernunft darf hier nichts sagen,
Sie sei auch noch so klug;
Wer Fleisch und Blut will fragen,
Der fällt in Selbstbetrug.
Ich folg in Glaubenslehren
Der heilgen Schrift allein;
Was diese mich läßt hören,
Muß unbeweglich sein."

„Laß mich im Glauben leben;
Soll auch Verfolgung, Angst und Pein
Mich auf der Welt umgeben,
So laß mich treu im Glauben sein.
Im Glauben laß mich sterben,
Wenn sich mein Lauf beschließt,
Und mich das Leben erben,
Das mir verheißen ist.
Nimm mich in deine Hände
Bei Leb- und Sterbenszeit,
So ist des Glaubens Ende
Der Seelen Seligkeit."

(Gsb. 241, V. 1. u. 3.)

Amen. H. K.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Phil. 1, 3—11.

Zur Gemeinde in Philippi stand der Apostel Paulus in der innigsten Beziehung. Er hatte sie gegründet (Apost. 16 — Lydia und der Kerkermeister). Neben dem Bericht von ihrer Gründung haben wir nur noch den an sie gerichteten Brief, um etwas über sie zu erfahren. So viel ist ersichtlich, es war dieselbe eine blühende Gemeinde, welche dem Apostel viel Freude bereitete. Sie ist auch die einzige gewesen, von welcher er leibliche Unterstützung angenommen hat, Phil. 4, 15. 16. — Wie sieht es aber heute da aus, wo einst jene Gemeinde war? Zur Zeit, als das ost-römische Reich zusammenbrach und von Africa herüber die Türken kamen, ergriffen sie auch Besitz von Macedonien. Damit erlosch das Licht des Evangeliums in jener Gegend. Heute liegt nicht nur die einstmals stolze Stadt in Trümmern, sondern auch vom Christenthum ist dort wohl kaum noch eine Spur vorhanden. —

Uns leuchtet noch das Licht des Wortes, der reinen Lehre. Gott gebe, daß wir es nicht durch Undank von uns treiben.

Wie beweisen wir uns Gott gegenüber als dankbare Christen?

1. Wenn wir ihm allein alle Ehre geben.

a. Der Apostel bezeugt den Christen zu Philippi, daß er Gott danke, so oft er an sie denke. Jede Erinnerung an sie bewege ihn zur Danksagung, V. 3. — So oft er für sie betet, findet er Ursache, für einen jeden insonderheit und für alle insgesammt in Dank gegen Gott auszubrechen. Und das ist nichts Seltenes, sondern die Freude über ihren Glaubensstand treibt ihn dazu, sie in ein jedes seiner Gebete mit einzuschließen; er kennt in seinem Dank gegen Gott keine Grenze, V. 4. Dazu bewegt ihn der Umstand, daß

die Philipper das Evangelium angenommen haben und also der im Evangelium enthaltenen Gnade theilhaftig geworden sind, V. 5a.; und weil sie nichts aus sich selber haben, sondern alles durch das Evangelium, so gibt er für ihr ganzes Christenthum vom ersten Tage an, da sie zum Glauben gekommen sind, Gott allein die Ehre und bringt ihm den ihm gebührenden Dank dar, V. 5b.

b. Wenn nun der Apostel solches für andere thut, wie viel mehr sollte ein jeder Christ für sich selbst Gott danken! Pauli Gott ist auch dein Gott, lieber Christ („meinem Gott")! So oft du an dich denkst und an deinen Christenstand, solltest du bewegt werden, Gott zu loben und zu preisen, V. 3. So oft du im Gebet das Angesicht deines Gottes suchst, und das sollte „mit Freuden" „oft" geschehen, solltest du ihm Dankopfer bringen, V. 4. Dazu findet sich Ursache alle Tage; ja, für alles, für die in der Kindheit empfangene heilige Taufe (Anfang der Gemeinschaft am Evangelium) und für alle Erfahrungen von dem Tage an bisher gebührt Gott allein alle Ehre und Lob und Dank aus Herzensgrund, V. 5. — Unsere Dankbarkeit beweisen wir Gott gegenüber ferner:

2. Wenn wir auf ihn allein alle unsere Zuversicht setzen.

a. Der Apostel spricht seine Zuversicht aus, daß seine Philipper in ihrem angefangenen Christenlauf ausharren und alle einst am Tage des HErrn das Ziel, dem sie hier zustrebten, die ewige Seligkeit, erreichen werden. Und diese Zuversicht ist auch der eigentliche Grund seiner Danksagung. Denn nicht auf die Philipper und ihr Verhalten ist diese seine Hoffnung gebaut, sondern auf den, der sie zur Gemeinschaft am Evangelium berufen und also das gute Werk in ihnen angefangen hat, V. 6.; in dessen Hand weiß er seine Christen unter allen Stürmen wohlgeborgen. — Um nun solche Liebe und Treue Gottes zu veranschaulichen, stellt Paulus den Philippern seine eigene Liebe zu ihnen vor Augen („in meinem Herzen habe"). Er liebt sie um des Evangeliums willen. Durch seine Bande bezeugt und bestätigt („verantworte und bekräftige") er die Wahrheit des Evangeliums, die ja auch die Philipper an sich erfahren haben („mit mir . . . theilhaftig seid"). Diese Gemeinschaft beider am Evangelium ist das Band, das ihn und seine Christen umschließt. Er liebt sie, weil auch sie JEsum Christum lieben, V. 7. Diese Liebe wirkt in ihm die Sehnsucht, mit ihnen auch dem Leibe nach vereinigt zu sein, V. 8. Wie viel mehr sollte der treue Gott die, in denen er das gute Werk angefangen hat, aus lauter Liebe im Glauben bewahren und endlich gar zu sich ziehen für alle Ewigkeit!

b. Dieselbe Zuversicht, welche der Apostel hinsichtlich anderer ausspricht, sollte einen jeden Christen, der wirklich dankbar ist gegen Gott, auch beseelen hinsichtlich seiner selbst. Wir sollen unserer Seligkeit und Beständigkeit gewiß sein. Aber nicht im Vertrauen auf uns selbst, sondern allein im Hinblick auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Es wäre schnöder Undank, wenn wir verzagen wollten an der Liebe und Treue

dessen, der uns in seine Hände gezeichnet, uns bei unserm Namen gerufen hat und uns die Seinen nennt, V. 6. Jes. 49, 15. 16. 43, 1. Gott, der uns liebt in Christo JEsu, wird uns nicht verlassen, sondern sein guter und gnädiger Wille ist, uns bei seinem Wort und Glauben zu erhalten bis an unser Ende. Sein Sehnen geht dahin, uns ewiglich in seinem Reich zu haben, V. 7. 8. — Wir legen endlich den Beweis unserer Dankbarkeit gegen Gott ab:

3. Wenn wir ihm allein gerne dienen.

a. Paulus gibt an, um was er im Anschluß an seine Dankgebete Gott bitte für seine Christen („eure Liebe" — wegen der Beweise ihrer Liebe, Cap. 4, 10.). Gott wolle sie nämlich „mehr und mehr" durch das Evangelium segnen, so daß sie zunehmen („reich werden") an allerlei „Erkenntniß und Erfahrung", das ist, immer besseres Verständniß und durch die Erfahrung geübte Sinne bekommen, V. 9. Das soll ihnen dann dazu dienen, daß sie tüchtig werden zu prüfen, und zwar nicht nur das Gute vom Bösen zu unterscheiden, sondern auch unter dem Guten das „Beste" zu wählen, damit sie „lauter und unanstößig" im Wandel seien, V. 10. Solche „Früchte der Gerechtigkeit" fließen aus dem Glauben an JEsum Christum. So steht ein Christ mit seinem ganzen Wandel im Dienste Gottes, ihm zum Lobe, V. 11.

b. Was der Apostel für andere erbittet, dem soll ein dankbarer Christ auch selber nachdenken und Gott darum anrufen. Durch fleißigen Gebrauch des göttlichen Wortes in der Erkenntniß zu wachsen und durch die Erfahrung (Anfechtung, Kreuz) immer geübter zu werden, so daß im Dienste Gottes stets nur „das Beste" geschehe! (Wer da begehrt, immer bis an die äußerste Grenze des Erlaubten zu gehen, der prüft nicht, „was das Beste sei"). Ein dankbarer Christ soll als guter Baum gute Früchte bringen, Gott zu Dienst, Lob und Ehre, V. 9—11. Lied 350, V. 7. C. F. G.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Phil. 3, 17—21.

Der tiefgreifende und gewaltige Unterschied zwischen den Lehrern, welche glauben und lehren, daß alles Heil allein in der Gnade Gottes in Christo stehe, und denen, welche dieses nicht glauben und lehren, ist den meisten Menschen nicht klar. Sie können sich darum auch den Kampf zwischen beiden nicht erklären.

Aber wie scharf ging ein Paulus mit letzteren ins Gericht! In seinem Herzen brannte ein Feuer heiligen Ernstes und Eifers gegen sie, verbunden mit tiefer Wehmuth und großem Schmerz. Mit Thränen warnt er seine lieben Philipper vor ihnen. Oft und anhaltend hat er vor ihnen gewarnt. V. 18.

Es muß daher gewiß zwischen ersteren und letzteren ein tiefgreifender und gewaltiger Unterschied, ja, ein unversöhnlicher Gegensatz stattfinden.

Der Unterschied zwischen den Lehrern, welche glauben und lehren, daß alles Heil allein in der Gnade Gottes in Christo stehe, und denen, welche das nicht glauben und lehren.

1. Nach ihrer Gesinnung und ihrem Wandel.

a. Erstere sind Freunde des Kreuzes Christi. *α.* Sie erkennen Christum und haben erfahren die Kraft seiner Auferstehung, die ihnen und allen Gläubigen zum geistlichen und ewigen Leben gedeiht, Eph. 2, 5. 6. Röm. 6, 4. 8. 1 Cor. 15, 22., und die Gemeinschaft seiner Leiden, wie er nämlich vornehmlich für sie zu ihrer Erlösung gelitten habe, und diese Leiden also ihnen, als von ihnen selbst erlitten, zu Gute kommen, 2 Cor. 5, 15. 1 Petr. 3, 18., dann aber auch ihnen zum Vorbilde gelitten habe, 1 Petr. 2, 21. 4, 1. 13., und sie sich also der Gemeinschaft seiner Leiden nicht weigern sollen, 2 Cor. 4, 10. 11., da sie so seinem Tode ähnlich werden, Gal. 6, 14., und entgegenkommen zur Auferstehung der Todten. Und gegen diese Erkenntniß achten sie alles für Dreck, V. 8. 10. 11. *β.* Sie suchen darum auch ihre Gerechtigkeit vor Gott in der von Christo erworbenen und dem Glauben zugerechneten Gerechtigkeit, damit sie Christum gewinnen und in ihm erfunden werden, V. 8. 9. *γ.* Sie tragen darum auch willig und geduldig die Schmach des Kreuzes Christi und suchen in dieser Schmach ihren Ruhm, Gal. 6, 14. *δ.* Ihr Sinn ist himmlisch. Ihre Hoffnung steht auf das ewige Leben, V. 20. 11—14. Das ist ihre Gesinnung und so „wandeln" sie, in Lehre und Leben, Christo, dem Urbild, nach, damit sie auch andere für Christum gewinnen, und ermahnen: Seid unsere Mitnachfolger, unsere Mitnachahmer, V. 17.

b. Letztere sind Feinde des Kreuzes Christi, V. 18. *α.* Sie erkennen Christum und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden nicht. Sie liegen also in geistlicher Finsterniß und geistlichem Tode. *β.* Sie trachten ihre eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten und hassen und bekämpfen das Kreuz Christi, welches alle eigene Gerechtigkeit zu nichte und zu Schanden macht, 1 Cor. 1, 23. *γ.* Sie halten die Schmach des Kreuzes Christi für Schmach und weigern sich dieser Schmach und hassen und schmähen die, welche solche Schmach tragen, Gal. 6, 11. *δ.* Sie sind irdisch gesinnt, der Bauch ist ihr Gott, trotz alles geistlichen Scheines. Sie suchen ihre Ehre in ihrer Schande, V. 19. Das ist ihre Gesinnung und ihr Wandel in Lehre und Leben. Sie suchen auch Nachfolger zu erwerben und finden sie auch. Die ihnen folgen, sind ihnen gleich. Welch ein Unterschied! Welche Gegensätze! — Pelagianer, Semipelagianer, Synergisten (Secten).

2. Nach ihrem Ende und ihrem Lohn.

a. Die Feinde des Kreuzes Christi finden hier gar oft, was sie suchen, ein gutes Leben nach dem Fleisch (Ehre, Ansehen, Reichthum und dergleichen). Aber das alles ist ja eitel, nichtig, fleischlich. Die Hoffnung des ewigen Lebens haben sie nicht und können sie nicht haben. Sie können der herr-

lichen Zukunft des HErrn nicht mit Freuden entgegengehen. Sie kennen ja den „Heiland", V. 20., nicht, sind nicht seine Freunde, sondern Feinde. Sie werden zu Schanden vor ihm in seiner Zukunft. Ihr Ende und Lohn ist die Verdammniß, V. 19. Die ihnen nachfolgen, theilen ihr Loos. Darum laßt euch warnen!

b. Die Herrlichkeit und Ehre der Freunde des Kreuzes Christi ist hier verborgen. Sie gehen in der Nichtigkeit und Niedrigkeit des Fleisches einher, wie weiland Christus, V. 21. Aber sie suchen ja auch ihr Theil nicht in dieser Welt. Sie „warten" des „Heilandes" JEsu Christi, des „HErrn", welcher offenbar werden wird in seiner Zukunft in seiner Herrlichkeit und sie mit ihm. Ihrer wartet eine große Herrlichkeit. Und sie werden derselben gewiß theilhaftig, V. 21. Darum: V. 17.

Geo. L. jun.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Col. 1, 9—14.

Welches ist der rechte Ruhm einer christlichen Gemeinde? Ihr Alter? Ihr Reichthum? Die stattliche Zahl ihrer Glieder? Nimmer! In unserer Zeit hält man es für einen großen Ruhm, wenn eine Gemeinde tolerant ist. Man meint Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort. Sie soll falsche Lehre dulden und zu gottlosem Leben schweigen. Das soll der rechte Ruhm sein. Aber Schmach und Schande über eine Gemeinde, die also steht! Nein, eine christliche Gemeinde soll einen andern Ruhm haben. Welchen? Das hören wir in der heutigen Epistel.

Der rechte Ruhm einer christlichen Gemeinde.

1. Sie wächst in der Erkenntniß Gottes und seines Willens.

a. Das stellt der Apostel als den rechten Ruhm einer christlichen Gemeinde hin. Die Gemeinde zu Colossä war eine rechtschaffene christliche Gemeinde. Sie hatte einen feinen Anfang gemacht. Was hat nun der Apostel dieser Gemeinde zu sagen? Er sagt: „Derhalben . . . Verstand." Sie soll also in der Erkenntniß wachsen. Das erbittet er von Gott. Etwas Wichtigeres kann es demnach für eine christliche Gemeinde nicht geben. Das ist der Ruhm, den jede Gemeinde haben soll.

b. Warum? Das ist leicht zu erkennen. Was ist denn eine christliche Gemeinde? Besteht sie nicht aus solchen Leuten, die durch Gottes Gnade zur seligen Erkenntniß Gottes und ihres Heilandes gekommen sind? Ist diese Erkenntniß nicht ihr Glück, ihr Schatz, ihre Freude, ihre Seligkeit? Und in dieser Erkenntniß sollten sie nicht wachsen wollen? Was würde denn die Folge sein? Würde nicht das Licht erlöschen? Würden sie nicht verlieren, was sie haben?

c. Den rechten Ruhm hat darum eine christliche Gemeinde dann, wenn sie in der Erkenntniß wächst. Sie läßt Gottes Wort reichlich unter sich wohnen. Sie forscht in der Schrift. Sie hält die Predigt und Gottes Wort für ihr Heiligthum. So erkennt sie immer deutlicher den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium. So wird sie in der Wahrheit befestigt und gegründet. So wird sie erfüllt mit Erkenntniß des Willens Gottes, in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand und von einer Klarheit zur andern geführt. Das ist der rechte Ruhm einer christlichen Gemeinde. Welche Folge hat nun dieses Wachsthum in der Erkenntniß?

2. Sie wandelt würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen.

a. Das ist ein weiterer Ruhm einer christlichen Gemeinde. Wachsthum in der Erkenntniß und ein würdiger Wandel gehört zusammen. Ist kein Wachsthum in der Erkenntniß vorhanden, so wird der Wandel lüderlich. Der Weltsinn nimmt überhand. Man verachtet die reine Lehre. Man wird ärmer an allerlei Werken der Liebe. Die äußerlichen Christenwerke werden zu einem harten Frohndienst ꝛc.

b. Anders steht es da, wo wirkliches Wachsthum in der Erkenntniß stattfindet. Eine solche Gemeinde hat auch diesen Ruhm, daß sie würdiglich wandelt. Sie ist allem Weltwesen feind. Sie ist fruchtbar in allen guten Werken. In der Kraft Gottes kämpft sie den guten Kampf des Glaubens. Sie weiß sich in Geduld in Kreuz und Trübsal zu schicken. Mit Herz und Mund, mit Wort und That sagt sie Dank dem Vater ꝛc. Daß sie wächst in der Erkenntniß Gottes und seines Willens und würdiglich wandelt dem HErrn zu allem Gefallen, das ist der rechte Ruhm einer christlichen Gemeinde.

F. B....n.

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

1 Thess. 4, 13—18.

Die Lehre „von der Todten Auferstehung und vom ewigen Gericht" gehört zu der „Lehre vom Anfang des christlichen Lebens", zu den Lehren, „die den Grund legen". Ebr. 6, 1. 2. Der Apostel hatte auch in Thessalonich von Anfang an diese Lehre getrieben. Apost. 17, 1. 3. Und der Apostel gibt den Thessalonichern das Zeugniß, daß sie seine Predigt als Gottes Wort auf- und angenommen haben. 1 Thess. 2, 13.

Nun kommt er aber auch in seinem Briefe an diese Gemeinde wieder auf diese Lehre. Es mag jenen Christen manches unklar geblieben, manches wieder zweifelhaft geworden sein; sie hegten „dubia quaedam de circumstantiis resurrectionis." (Calov.) Der Apostel will ihnen nun nichts verhalten, V. 13.; er will sie nicht in Unwissenheit und Ungewißheit lassen; was der HErr ihm geoffenbart hat, das will er auch als ein Wort des HErrn ihnen sagen. V. 15. Er will sie recht gewiß und getrost machen, damit sie dann sich auch unter einander trösten können. V. 18.

Wir haben auch von Anfang an den Artikel von der Auferstehung gelernt. Aber lebt in unserm Herzen allezeit eine fröhliche Hoffnung? Sind wir immer im Stande und willig, traurigen Brüdern und Schwestern dieses „Wort des HErrn", V. 15., diesen großen Christentrost darzureichen? Gehen wir getrost dem Ende entgegen? Zum Schluß des Kirchenjahrs wollen wir diesen tröstlichen Unterricht des Apostels recht beherzigen und lernen.

Wie getrost wahre Christen dem Ende entgegen gehen.

1. Dem Ende dieses Lebens im Tode.

a. Im Tode schlafen sie ein. V. 13. Gestorbene Christen sind durch JEsum entschlafen. V. 14. Durch JEsum, der für sie gestorben ist, wie sie im Glauben erkannt haben, V. 14., hat sich ihr Tod in einen Schlaf verwandelt. Vor dem Schlaf fürchtet man sich nicht, er bringt Erquickung den Müden; vom Schlaf erhebt man sich wieder. Gott hat JEsum, der gestorben war, auferweckt; Gott wird auch die durch JEsum entschlafen sind, auferwecken und mit JEsu führen. V. 14. Gott hat sein eigenes Kind JEsum auferweckt, Apost. 3, 26., er wird auch alle, die er um seines Kindes willen zu Kindern angenommen hat, auferwecken. Der HErr JEsus ist aber auch aus eigener Macht auferstanden. V. 14. „Er ist gestorben und auferstanden." Durch seine Auferstehung hat er sich kräftiglich erwiesen als den Sohn Gottes. Röm. 1, 4. Und er wird nun seine göttliche Macht und Majestät abermals beweisen, indem er in großer Herrlichkeit, in Gemeinschaft der heiligen Engel erscheinen und alle, die im Glauben an ihn entschlafen sind, aus den Gräbern rufen wird. Und zwar wird das das Erste sein, wenn er erscheint; daher werden die Jünger JEsu, die leben und überbleiben in der Zukunft des HErrn, nichts voraus haben weder in Bezug auf Zeit noch auf Ordnung vor denen, die da schlafen. V. 15.

b. Wie getrost können also Christen dem Tode ins Auge sehen; mit welcher Fülle des Trostes können sie sich von denen, die da einschlafen, verabschieden! Sie trauern wohl, 1 Mos. 23, 2. 50, 1. Joh. 11, 35., aber nicht wie die Ungläubigen, die keine Hoffnung haben; sie mäßigen sich und können sich mäßigen in ihrer Trauer. „Pereat contristatio, ubi tanta est consolatio." (Augustinus.) Wie getrost können sie selbst dem Ende dieses Lebens, ihrem Tode entgegen gehen! Eben so aber auch

2. Dem Ende dieser Zeit am jüngsten Tage.

a. Wir, alle Christen, warten auf den lieben jüngsten Tag, auf das letzte Ende. V. 15. „Wir, die wir leben und überbleiben." So redet der Apostel nicht etwa, weil er irriger Weise noch zu seinen Lebzeiten das Ende der Welt erwartet hätte, vgl. 2 Tim. 4, 7., sondern weil er, wie das aller Christen Pflicht ist, sich auf den Tag bereit hielt; es kommt so auch die „mystica fidelium unitas" zum Ausdruck. Alle Christen bilden eine Gemeinde, wir, das ist, unsere Gemeinde, wird den jüngsten Tag erleben.

b. Aber nicht mit Furcht, sondern getrost gehen wir diesem Tage entgegen, denn: α. wird dann Christus, unser Leben, in seiner Herrlichkeit offenbar werden, V. 16., β. werden dann unsere Todten wieder kommen, V. 16., γ. werden wir mit ihnen im Triumph dem HErrn entgegengeführt werden. V. 17. „Wolken". Vgl. Ps. 104, 3. Matth. 24, 30., δ. und dann werden wir alle bei dem HErrn sein allezeit. V. 17. Fr. B . . . t.

Dispositionen über ausgewählte Abschnitte aus den Evangelien.

36.

Matth. 22, 23—33.

An dem letzten Tage, da er öffentlich im Tempel lehrte, hatte der HErr noch einen letzten Disput mit seinen Widersachern. Die verschiedensten Parteien, Pharisäer, Herodianer, Sadducäer, versuchten sich an ihm und wollten ihn in seiner Rede fangen. Indem er seinen Gegnern auf ihre arglistigen Fragen antwortete, ertheilte JEsus zugleich seinen Jüngern und allem Volk, welches zuhörte, eine letzte Belehrung über die wichtigsten Punkte des Glaubens und Lebens. Er zeugte von sich selbst, von Christo, dem Sohn Davids und dem HErrn Davids. Matth. 22, 41—46. Er verkündigte seinen nahen Tod und seine Erhöhung. Matth. 21, 38—46. Er zeigte den geraden Weg Gottes, daß man Gott geben müsse, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Matth. 22, 15—22. Er erinnerte an das Doppelgebot von der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten. Matth. 22, 34—40. Und er äußerte sich schließlich auch über die zukünftige Welt, die Auferstehung der Todten. — Eine heikle Frage der Sadducäer gab ihm hierzu Anlaß. Die Sadducäer, eine jüdische Partei, waren heimliche Freunde der Römer und hatten sich an heidnische Anschauungen und heidnisches Leben gewöhnt. Sie sagten, es sei keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist. Apost. 23, 8. Ihre Loosung war: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt." Was der HErr ihnen entgegnete, gilt auch den Sadducäern unserer Tage. Die heutigen leichtfertigen Welt- und Lebemenschen haben auch keinen Sinn für alles Höhere, Geistige und verspotten auch insonderheit den Artikel von der Auferstehung der Todten. Die Jünger JEsu, die gläubigen Christen lassen sich durch das Gerede und Gespötte der ungläubigen Welt nicht beirren und halten sich einfältig an die Worte ihres HErrn und Meisters. — Uebrigens ist in unserm Texte, wie in vielen andern ähnlichen Inhalts, von der Auferstehung die Rede, sofern dieselbe Hoffnung der Gläubigen ist, von der Auferstehung der Gerechten. JEsus sagt von denen, „welche ge-

würdigt sind, jene Welt zu erlangen". Luc. 20, 35. Von der Auferstehung der Gottlosen wird da ganz abgesehen. So bedenken wir jetzt:

Die Belehrung des HErrn über die Auferstehung der Todten.

1. Der HErr beweist, daß die Todten auferstehen.

a. Er beruft sich zum Beweis für die Auferstehungshoffnung des Volks Gottes auf die Schrift, welche die Sadducäer nicht verstanden. Der Artikel von der Auferstehung ist allerdings ein Anstoß für die Vernunft. Seit die Sünde und der Tod in die Welt gekommen, ist nach dem natürlichen Lauf der Dinge der Tod das Letzte für den Menschen und über den Tod hinaus gibt's keine Hoffnung. Der Tod ist ja Auflösung des Bestands menschlichen Lebens, Trennung Leibes und der Seele. Der Leib wird Staub und Asche, der Würmer Spott. Aber wir glauben der Schrift. Was die Schrift sagt, das ist Gottes Wort und unfehlbare Wahrheit, das hat mehr Gewicht, als die gemeine menschliche Erfahrung. Und die Schrift bezeugt und bestätigt klar und deutlich und nachdrücklich die künftige Auferstehung des Fleisches. Schon die Schrift des Alten Testaments, die der HErr zunächst im Sinn hat, enthält derartige Zeugnisse, z. B. Jes. 26, 19.; Ezech. 37, 1. ff.; Dan. 12, 2.; Hiob 19, 25—27. Und wie streichen erst die Apostel in ihren Schriften diesen Artikel der christlichen Hoffnung heraus!

b. Der HErr citirt nur eine einzige Schriftstelle, welche schon für sich allein beweiskräftig genug ist, nämlich 2 Mos. 3, 6. Da spricht „der HErr" zu Mose, dem er im feurigen Busch erscheint: „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs." Daraus zieht JEsus den Schluß: „Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." Gott nennt sich hier nach den Vätern, die zu der Zeit längst gestorben waren. Er ist auch jetzt noch, nach ihrem Tode, ihr Gott, steht mit ihnen in Bund und Gemeinschaft. Das wäre unmöglich, wenn dieselben gar nicht mehr existirten. Der lebendige Gott hat mit dem Tod und mit Todten nichts zu schaffen, hat nur Beziehung zu Lebendigen. Abraham, Isaak, Jakob gelten vor seinen Augen, obgleich sie gestorben sind, als Lebendige. Und es handelt sich hier im Zusammenhang eben um das Leibesleben, um die Auferstehung des Fleisches, nicht etwa nur um Fortleben der Seele nach dem Tode. Der Gott, bei dem kein Unterschied der Zeiten ist, sieht die verstorbenen Väter schon als aus dem Tod lebendig. So werden dieselben gewißlich zu ihrer Zeit auferstehen.

c. Was der HErr hier von den frommen Vätern Israels sagt, gilt von Allen, welche in den Fußstapfen ihres Glaubens wandeln. Wir Christen wissen, daß Gott durch Christum uns versöhnt ist, daß er auch unser Gott und Vater ist, wie er der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist. Wir haben durch Christum Gemeinschaft mit Gott. Und auch im Tode ist Gott noch unser Gott. Dieser Gott ist aber ein Gott der Lebendigen. „Sie leben ihm alle." Luc. 20, 38. „Sie alle", das heißt, die der künftigen

Welt gewürdigt werden. V. 35. Alle, die ihm zugehören, sieht und hält Gott, ob sie schon gestorben sind, als lebendig, als aus dem Tode lebendig. So stehen sie vor seinen Augen, als nach Leib und Seele lebendig. Und diese Anschauung Gottes ist unfehlbar. So werden gewiß alle Todten in Christo an jenem Tage mit ihrem Leichnam auferstehen.

2. Der HErr zeigt, wie die Todten auferstehen.

a. JEsus beruft sich auf die Macht Gottes. Alte und neue Sadducäer machen sich, wenn sie von der Auferstehung der Todten und von der zukünftigen Welt hören, davon sinnliche Vorstellungen. Und allerdings würden sich lauter Ungereimtheiten ergeben, wenn es in jener Welt so stünde und herginge, wie in dieser Welt. Man würde nicht wissen, welchem Mann das Weib, das hier sieben Männer gehabt, dort zugehören sollte. Aber der allmächtige Gott, welcher die Todten aus dem Staub der Verwesung wieder ins Leben ruft, kann dann ihrem Leib und Leibesleben gar wohl eine solche Art und Gestalt geben, wie sie für jene Welt paßt.

b. Der HErr sagt zunächst, was in der Auferstehung nicht der Fall sein wird. In der Auferstehung werden sie nicht freien noch sich freien lassen. Wir werden in der Auferstehung denselben Leib wiederbekommen, den wir hier getragen, aber dieser Leib hat dann nicht mehr dieselbe Art und Beschaffenheit, wie jetzt, es ist nicht mehr ein natürlicher, sündiger, sterblicher Leib. Das eheliche Leben ist dann am Ende. Die Ordnungen, die Gott für die Zeit dieser Welt gestiftet, gelten nicht mehr für die zukünftige Welt. Der bunte Wechsel dieses Lebens, Essen, Trinken, Arbeit, Schlaf, Ruhe, die Freuden und die Leiden dieser Zeit, das alles kehrt in jener Welt nicht wieder. Gibt's keine Ehe mehr, so hat auch die Zeugung aufgehört. Es werden dort keine neue Menschen geboren. Die Kinder der Auferstehung „können hinfort nicht sterben". Die Aufeinanderfolge der Geschlechter hat dort keine Stätte mehr. Das Volk der vollendeten Gerechten wird nicht gemehrt und nicht gemindert.

c. Nun beschreibt der HErr positiv Art und Beschaffenheit des Auferstehungslebens. Die Auferstandenen werden den Engeln Gottes gleich sein. Freilich der wesentliche Unterschied zwischen Engeln und Menschen ist dort nicht aufgehoben. Die Engel sind reine Geister, haben nicht Fleisch und Blut. Die Menschen sind und bleiben auch in der Auferstehung wirkliche Menschen, Leib und Seele. Aber auch der Leib der Auferstandenen wird der Engel Art, geistliche, himmlische Art haben. Es wird ein geistlicher Leib sein. Die himmlische, göttliche Klarheit und Herrlichkeit wird Alles, auch das Leibesleben, durchdringen und durchleuchten. Und mit den Engeln Gottes werden die seligen, verklärten Menschen vor dem Throne Gottes stehen, Gottes Angesicht schauen, Gott dienen, ihn loben und preisen in alle Ewigkeit. G. St.

37.

Joh. 12, 20—23.

Christus wurde im jüdischen Lande, wie später Paulus in Athen, zwar mit viel Neugierde, aber wenig wahrem Glauben empfangen. Israel war mehr darauf bedacht, JEsu Wunder zu sehen, als seine Worte zu hören. Mit der Auferweckung Lazarus hatte diese Sucht ihren Höhepunkt erreicht. Joh. 12, 9—19. Selbst die Griechen, von denen unser Text redet, waren von derselben ergriffen. Wie JEsus aber die Wundersucht Herodes und der Juden nicht befriedigte, so wies er auch die Zumuthung dieser Griechen zurück mit den Worten: „Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde." Hiemit erklärt der HErr, daß nicht Zeichen und Wunder, sondern seine Verklärung der rechte Gegenstand menschlicher Wißbegierde sei.

Warum ist Christi Verklärung der würdige Gegenstand menschlicher Wißbegierde?

Das werden wir erkennen, wenn wir betrachten,

1. Worin die Verklärung Christi selber besteht.

a. Christi Verklärung ist seine Verherrlichung vom Vater. Auf sie hatte er Herz und Auge gerichtet. Diese Verklärung war aber nicht fleischlicher Art. Nur zu gerne hätten ja die Juden ihn zu ihrem weltlichen König gemacht. Joh. 1, 19—28. 6, 15. Die Krone irdischer Popularität weist aber der HErr zurück. Joh. 12, 16. 6, 15. Er sucht die Verklärung vom Vater. Joh. 17, 1. Freilich hatte der Vater durch die Wunder, welche er JEsu gegeben, und durch die Stimme vom Himmel bei der Taufe, auf dem Berge der Verklärung und vor der Menge, V. 28—30., bereits Zeugniß für JEsum abgelegt. Dennoch bittet der Sohn seinen Vater um ein größeres Zeugniß, nämlich um ein Zeugniß, daß er sein Werk vollendet habe. Der Vater soll dem Werke des Sohnes das Siegel göttlichen Wohlgefallens aufdrücken und durch Verherrlichung seines Sohnes das dargebrachte Lösegeld öffentlich annehmen. Darum bittet Christus um Erlösung aus Schmach und Leiden, um Auferstehung und Himmelfahrt, um Majestät und Ehre, um die Krone für den Sieger über Sünde, Tod und Teufel. Wahrlich, ein würdiger Gegenstand unserer Wißbegierde! Denn

b. Christi Verklärung ist eine Verklärung durch Leiden und Sterben. Nur durch seinen Tod konnte Christus den Beifall des Vaters für sich gewinnen. Sein ganzes Leben war ja freilich nichts als Erniedrigung, Verachtung und Leiden gewesen. Und doch, hätte er sich dem Tode entzogen, so wäre sein Werk unvollendet geblieben. Aber die Stunde war gekommen, daß das rechte Passahlamm geschlachtet werden sollte. Mit seinem Tode hatte Christus sein Werk vollendet. Und der Vater säumte nicht mehr, dem vollendeten Werke sein Siegel aufzudrücken dadurch, daß er seinen Sohn zur Herrlichkeit führte. So war die Verklärung durch Leiden und Sterben

bei Christo das Ziel seines Strebens und Flehens. Einen herrlicheren Gegenstand auch für unsere Wißbegierde kann es aber nicht geben. Das werden wir noch besser erkennen, wenn wir betrachten,

2. Worin der Zweck der Verklärung Christi besteht.

a. Mit seiner Verklärung hat Christus es auf unsere Freisprechung abgesehen. Uns wollte er durch seine Erniedrigung erlösen von Gesetz, Sünde, Tod und Teufel, uns die Gunst, Gnade und Vergebung seines Vaters erwerben, uns die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die Freuden des Paradieses verdienen. Und Christus begehrt den Beifall des Vaters für sein Werk, weil derselbe unsere Absolution und Rechtfertigung bedeutet. Er bittet um seine Verherrlichung vom Vater, weil dieselbe unsere Freisprechung ist. Nicht sich, sondern uns suchte er in seiner Verklärung vom Vater durch Leiden und Sterben.

b. Mit seiner Verklärung hat Christus es abgesehen darauf, daß wir seiner Erlösung und Verherrlichung theilhaftig werden. Er begehrt die Majestät vom Vater, um uns mit derselben dienen zu können. Er ist lebendig geworden, von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren, zur Rechten des Vaters getreten, um sein Evangelium in aller Welt predigen zu lassen, seine Kirche auszubreiten, zu schützen und zu seiner Herrlichkeit zu führen. — So ist Christi Denken, Wünschen und Flehen auf seine Verklärung durch Leiden und Sterben gerichtet, um uns zur Vergebung vom Vater und zur ewigen Seligkeit zu verhelfen. Auch für unser Denken kann es somit keinen edleren Gegenstand geben als Christi Verklärung. Paulus wußte und wollte nur wissen von dem durch Leiden verherrlichten Christo. Er soll der einzige Gegenstand auch aller unserer Gedanken und Begierden sein und bleiben in alle Ewigkeit. F. B.

38.

Marc. 12, 41—44.

Gar verschieden sind die Urtheile des HErrn und der Menschen. Die Menschen sehen auf das, was vor Augen ist, aber der HErr siehet das Herz an. Die Jünger wehrten dem, der Teufel austrieb in JEsu Namen, und doch dem HErrn nicht nachfolgte. JEsus aber sprach: „Wehret ihm nicht; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns", Luc. 9, 49. f. Als das Weib den HErrn salbte mit ungefälschtem, köstlichem Nardenwasser, sprachen etliche unwillig: „Was soll doch dieser Unrath?" JEsus aber sprach: „Sie hat ein gut Werk an mir gethan", Marc. 14, 3. ff. Vgl. Joh. 12, 3. ff. und dazu No. 34 dieser Serie. — Das gilt auch von der Liebesgabe der Wittwe, wovon unser Text berichtet.

Die Scherflein der Wittwe werden gar verschieden beurtheilt.

1. Geringgeschätzt sind sie in den Augen der Menschen.

a. Wir finden den HErrn zum letzten Mal im Tempel zu Jerusalem. Er setzt sich gegen den Gotteskasten, den Opferstock, in welchen die Tempel-

besucher Gaben einlegten, bestimmt für die Bedürfnisse des Tempels und des Gottesdienstes. Er sieht den Leuten auf die Hand und aufs Herz, sieht, daß viel Reiche viel einlegten. Darunter mögen stolze, selbstgerechte Pharisäer gewesen sein, die, nachdem sie unter Vorwendung langer Gebete der Wittwen Häuser gefressen, ihren Lehrberuf also schändlich zu ihrem eigenen Vortheil mißbraucht hatten, V. 40., nun den Zehnten gaben von allem, das sie hatten, und mit ihren Gaben glänzen und prunken wollten vor der Welt, Luc. 18, 12. Darunter mögen auch gottesfürchtige Reiche gewesen sein, die der HErr im Irdischen reich gesegnet hatte und die nun von ihrem Ueberfluß viel einlegten. Der HErr sieht aber auch eine arme Wittwe, die zwei Scherflein einlegte.[1]) Was war dies gegen die Gaben der Reichen! Wie mögen diese auf die armselige Gabe, mit der man doch nichts werde ausrichten können, herabgeblickt haben! Und ob die Jünger ganz frei von geringschätzendem Urtheil waren? Wir wissen, daß sie sonst oft nach ihrem natürlichen, fleischlichen Herzen urtheilten. Weshalb würde der HErr wohl sonst ihnen in solch ernster, feierlicher Weise („wahrlich, ich sage euch") *sein* Urtheil einschärfen?

b. So ist noch heute das Urtheil der Menschen. Große Gaben, werthvolle Stiftungen, reiche Vermächtnisse der Bemittelten und Reichen fallen in die Augen und erregen die Bewunderung und das Lob der Welt. Hingegen die Gaben der Armen, die demüthig, oft still und verschämt ihre Scherflein darbringen, werden kaum beachtet, oft ganz übersehen und geradezu verachtet. Und sind etwa *wir* immer frei von solchem verkehrten Anschlag?

2. *Hochgeschätzt sind sie in den Augen des HErrn.*

a. JEsus fällt ein merkwürdiges Urtheil und versichert seinen Jüngern („wahrlich, ich sage euch"), daß die Wittwe *mehr* in den Gotteskasten gelegt habe, als alle Anderen. Und er begründet dann sofort dieses auf den ersten Blick unrichtig scheinende Urtheil. Er verwirft die Gaben der Reichen nicht ohne Weiteres. Aber sie haben aus ihrem Ueberfluß heraus gegeben, haben dabei keine Selbstverleugnung und Selbstentsagung geübt, nicht wirklich ein *Opfer* dargebracht. Ganz anders steht es mit der Gabe der Wittwe. Sie war eine *Wittwe*, für deren Unterhalt nicht mehr der Mann sorgen konnte, und eine *arme* Wittwe, die so gut wie nichts hatte. Und aus dieser Armuth und Mittellosigkeit heraus gibt sie *alles, was sie hatte*. Sie hätte auch *ein* Scherflein nur hingeben und das andere für sich behalten können. Aber sie legt ihre *ganze* Nahrung ein, ihr ganzes Vermögen, welches sie zur Zeit besaß und wovon sie leben sollte. Auf diesem *Opfer* ruht das gnädige Wohlgefallen des HErrn. Es ist aufs Höchste geachtet in seinen Augen. Und er hat den Bericht davon einzeichnen lassen in die Schrift zu ewigem Gedächtniß und wird dieser Wittwe aus Gnaden ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß in den Schooß gegeben haben.

1) Das Scherflein (λεπτόν) war die kleinste Kupfermünze, im Werth gleich $\frac{1}{8}$ Cent.

b. So urtheilt der HErr noch heute. Er ist der allwissende Herzenskündiger, der das Herz ansieht, und die Gaben der Liebe, bei denen man sich um des HErrn und seines Reiches willen eine Entsagung, vielleicht gar eine Entbehrung auferlegt, gefallen ihm gar wohl und haben bei ihm großen Werth, seien sie gleich äußerlich noch so klein und unscheinbar. Und auch sein Gnadenlohn wird nicht ausbleiben.

Der Gotteskasten ist überall aufgestellt (Missionen, Lehranstalten, Synodalkasse, bedürftige Glaubensbrüder ꝛc.). Was für ein Urtheil wird JEsus über unsere Einlagen fällen? L. F.

39.

Matth. 25, 14—30.

Einige Tage vor seinem Leiden und Sterben hielt der HErr seinen Jüngern eine längere Predigt, in welcher er ihnen Aufschluß gab über seine Wiederkunft zum Gericht, über das Ende der Welt. Matth. 24 u. 25. In diese Rede flicht der HErr mehrere Gleichnisse ein, so das Gleichniß von den zehn Jungfrauen, 25, 1—13., und dieses vorliegende Gleichniß von den treuen und untreuen Knechten. In dem ersten Gleichniß ermahnt der HErr seine Christen besonders zur rechten geistlichen Wachsamkeit im Angesichte des jüngsten Tages, V. 13., in dem zweiten ermahnt er sie, ihre geistlichen Gaben recht anzulegen und treu zu gebrauchen, und zeigt ihnen, was sie zu solcher Treue bewegen soll.

Was soll uns Christen bewegen, daß wir unsere geistlichen Gaben treu gebrauchen?

1. Dieses, daß Gott uns diese Gaben gegeben hat.

a. Christus erzählt in diesem Gleichniß von einem Menschen, der über Land zog und seinen Knechten seine Güter übergab, dieselben während seiner Abwesenheit zu verwalten. V. 14. 15. Dieser Mensch ist Christus. Er ist bei seiner Himmelfahrt gleichsam über Land gezogen, hat den Seinen seine sichtbare Gegenwart entzogen. Und er theilt seinen Knechten, seinen Christen seine Güter und Gaben aus. Die Christen sollen diese Gaben treulich gebrauchen im Interesse ihres HErrn. — Christus theilt auch seine Güter nicht gleich aus, er gibt dem einen mehr, dem andern weniger Gaben, dem einen diese, dem andern jene, je nach dem Vermögen, das Gott den einzelnen Christen gegeben hat. Vgl. 1 Cor. 12, 4—11. Röm. 12, 6. ff. Hebr. 2, 4.

b. Das soll uns bewegen, rechte Treue und Fleiß beim Gebrauch dieser Gaben zu erweisen. *α.* Christus ist der HErr, der Treue fordert und fordern kann; die Christen sind seine Knechte, die ihm Treue schuldig sind. *β.* Es sind nicht unsere, sondern Christi Gaben, die er unserer Verwaltung anvertraut hat. Wie treu müssen wir mit diesen Gütern umgehen.

2. Dieses, daß manche leider in der Verwaltung derselben nicht treu sind.

a. Der HErr Christus schildert weiter das verschiedene Verhalten der Knechte beim Gebrauch der ihnen zugetheilten Centner. V. 16—18. — So geht es auch jetzt noch in der Christenheit. Viele gebrauchen treu die geistlichen Gaben, die Gott ihnen gegeben hat, und fördern damit die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten. Aber es finden sich immer solche, die nicht treu sind, die ihre Gaben nicht anwenden, ja, die sie wohl in den Dienst des Teufels und des Fleisches stellen.

b. Das muß uns bewegen, treu zu sein beim Gebrauch unserer geistlichen Gaben. Ein jeder Christ wird durch Teufel, Welt und Fleisch zur Untreue versucht. Manche fallen, um so mehr müssen wir zusehen, daß wir treu sind und treu bleiben.

3. Dieses, daß der HErr über die Verwaltung der Gaben Rechenschaft fordern wird.

a. Der Herr im Gleichniß kommt zurück und hält Rechenschaft mit seinen Knechten. V. 19. — So wird der HErr Christus wiederkommen am jüngsten Tage und Rechenschaft fordern von den Christen, wie sie ihre Gaben gebraucht und verwaltet haben.

b. Das muß uns Christen bewegen, treu zu sein, denn in dieser Rechenschaft wird der HErr einem jeglichen geben nach seinen Werken. Röm. 2, 6. ff. *α.* Den treuen Knechten ertheilt der Herr Lob und Lohn. V. 20—23. — Der HErr Christus erkennt am jüngsten Tage die Treue der Seinen lobend an und gibt ihnen einen herrlichen Gnadenlohn. 2 Cor. 9, 6. *β.* Der untreue Knecht will sich zwar entschuldigen, aber sein Herr weist ihm aus seinen eigenen Worten seine Schuld nach und übergibt ihn der gerechten Strafe. V. 24—30. — Wer untreu umgeht mit seinen geistlichen Gaben, der verliert dieselben endlich ganz, der verliert Glauben und gutes Gewissen, der hat im Gericht Gottes keine Entschuldigung, die ewige Verdammniß ist sein Theil. Wie sehr sollte das uns Christen bewegen, treu zu sein.

G. M.

Aus einer Frühlehre von Martin Boos.

1.

Wer in der Welt glaubt, lebt und thut, wie die Meisten, wie der große Haufe, ja, wer das Wort Gottes hört, wie es die Meisten hören, wer betet, fastet, Almosen gibt, wie die Meisten beten, fasten und Almosen geben, der ist ein falscher Christ. Denn die Meisten glauben nicht recht, leben nicht recht ꝛc., sondern gehen auf dem breiten Weg, der zum Verderben führt.

Du sollst so leben in der Welt, als ob du allein wärest, nicht wie dein Nachbar, nicht wie deine Gesellschaft oder deine Gespielen, sondern Christus und sein Wort soll allein deine Regel, dein Gespann ꝛc. sein. Du mußt zu dir selber also sagen: ob ich gleich sehe, daß mein Nachbar und der ganze Markt, das ganze Dorf und die ganze Pfarre nicht glaubt, lebt und thut nach dem Worte Gottes, so will und muß ich es doch thun.

2.

Wer alle Haus- und Kirchenandachten mitmacht, dabei im Herzen nichts denkt und spricht, und dabei hoffärtig, geizig, neidisch, unzüchtig, zornig ꝛc. bleibt, der ist ein falscher Christ; denn gute fromme Werke machen noch keinen guten frommen Mann.

3.

Jeder, der das Wort Gottes hört und nicht thut, ist ein falscher Christ. Er ist, wie Christus sagt, ein thörichter Mann, der sein Haus auf Sand baut.

4.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem wahren, frommen Christen, und einem frommen Manne. Ein Christ ist aus Gott geboren, er hängt an Christo, und ist in Christo; ein natürlich frommer Mann kann auch ein unwiedergeborner Jude oder Heide sein.

5.

Das Wort Gottes ist so reich und tief, daß man aus einem einzigen Wort und Vers eine ganze Predigt machen, also eine ganze Kirche voll Leute damit abspeisen und sättigen kann.

6.

Gute Worte machen uns nicht gut und fromm, sondern es müssen gute Werke sein. Ein reicher Jüngling lief einmal dem Heiland nach und sagte: Guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erlange? Es ist also nothwendig, daß wir zuerst gute Bäume werden, daß unsere innere Gesinnung und der ganze Mensch gut sei ꝛc.

7.

Arbeiten ist an sich recht und gut, aber wenn du arbeitest wie die Meisten arbeiten, bloß aus Geiz, Habsucht, aus Lohnsucht oder Noth und Zwang, mit Fluchen und Schelten, so wirst du mit all deiner Arbeit verdammt.

8.

Ein Baum, der nur gute und schöne Blätter trägt, ist noch kein guter Baum, sondern das ist ein guter Baum, der schöne Blätter und gute Früchte beisammen trägt.